

**Silja Samerski und Matthias Rieger**

**Nachdenken mit Ivan – Denken nach Ivan**

Symposion für Ivan Illich zum Abschied

Universität Bremen, 7.02.2003

*Filename and date:* querdenkenfin2.pdf /Februar 2003

*Copyright:* Silja Samerski und Matthias Rieger

For further information please contact:

Silja Samerski Albrechtstr.19 D - 28203 Bremen

Tel: +49-(0)421-7947546 e-mail: piano@uni-bremen.de

*Silja Samerski und Matthias Rieger*

## **Nachdenken mit Ivan – Denken nach Ivan**

Symposium für Ivan Illich zum Abschied, Universität Bremen, 7.02.2003

*Silja Samerski*

### **Ivan Illich: Der Querdenker**

Alle, die hier sitzen, haben auf die ein oder andere Weise ihre eigenen Erfahrungen damit gemacht, was es heißt zu versuchen, mit Ivan nachzudenken: Einige Erfahrungen teilen wir sicher alle gemeinsam: Das anfängliche Unverständnis zum Beispiel, das monate-, vielleicht jahrelange Rätselraten, über was der Herr denn wohl spricht. Kein Zweifel, es ist erschütternd, aber... . Ebenso das peinliche eigene Gestotter, wenn man von interessierten Freunden nach einer Veranstaltung mit Ivan gefragt wurde: „Worum ging es denn?“ „Was war denn das Thema am letzten Freitag?“

Festnageln ließ sich Ivan nicht. Weder als Mensch, noch als Denker. Ivan hatte etwas zu sagen, aber Schule machen, das wollte er nicht. A propos Schule - eine Geschichte am Rande: Es gibt eine Musikschule, die nach einem berühmten Mann benannt ist, der vollkommen unmusikalisch war: Die „scuola popolare di musica Ivan Illich“ in Bologna. Es ist schon mutig, eine Musikschule nach jemandem zu benennen, der fast nicht hätte Priester werden können, weil er bei den heiligen Gesängen immer so brummte. Noch gewagter ist es jedoch, eine Schule nach einem Mann zu benennen, der berühmt wurde, weil er für die Entschulung der Gesellschaft eingetreten ist.

Der scheinbare Widerspruch zwischen Namenspatron und benannter Institution schwindet, wenn man einmal dort gewesen ist. Als Ivan seine Musikschule besuchen kam, standen sie alle auf der Straße und hießen ihn lautstark und herzlich willkommen: Eine lustige Truppe von großen und kleinen, jungen und alten, und sie trompeteten, posaunten, geigten und trommelten, was das Zeug hielt. Es war sofort klar: Die Namensgebung paßte.)

Obwohl es also eine Musikschule gibt, die nach ihm benannt wurde: Ivan, der Autor von Entschulung der Gesellschaft, wollte nie Schule machen. Deshalb werden wir ihn heute nicht

als unseren Lehrer ehren und feiern. Das wäre unangemessen. Es geht uns nicht darum, in Ivans Namen weiterzudenken, sondern: In seinem Sinne. Also das weiterzutreiben, was er uns geschenkt hat: Die Kunst des Querdenkens. Eine Kunst, die für uns mit drei Herausforderungen verknüpft ist:

1. Dem Abschied vom Fach
2. Das Zurückgehen in die Vergangenheit als Spiegel der Gegenwart
3. Den Mut zu mäanderndem Denken

Nebenbei bemerkt, was Ivan als Lehrer angeht: Seine Arbeitsmethoden sind nicht in jeder Hinsicht nachahmenswert. Wir haben es gerade versucht. Für heute haben uns zum ersten Mal an Ivans Strategie gehalten, Vorträge vorzubereiten: Man fängt am späten Abend vorher an, wird dann ganz aufgeregter, und wurschtelt die halbe Nacht. Am nächsten Morgen, übernächtigt, schreibt man zum Erschrecken der Umstehenden alles noch mal um und kann dann, wenn das Taxi schon zehn Minuten wartet, den Drucker nicht in Gang bringen. Soweit haben wir inzwischen auch schon. Aber: Ivan selbst würde sich jetzt einmal im Raum umschauen, das Manuskript weglegen und etwas ganz anderes erzählen, als er vorbereitet hatte. Etwas, was ihm einfiel, als er Nils, Teodor, Cassandra und Sharokh dort sitzen sah. Aber soweit sind wir noch nicht.

### **1. Querdenken: Der Abschied vom Fach**

Von Haus aus bin ich ja Humangenetikerin. Als ich vor bald acht Jahren von Barbara nach Bremen in die Kreftingstraße eingeladen wurde und dort auf Ivan traf, war ich gerade dabei, das genetische Make-up madagassischer Halbaffen zu analysieren. Meine Arbeit hätte den anthropoiden Stammbaum revolutionieren können. Mit populationsgenetischen Methoden hatte ich eine überraschend enge Verwandtschaftsbeziehung zwischen Mensch und madagassischem Halbaffe entdeckt. Für eine kurze Zeit konnte ich naturwissenschaftlich objektiv beweisen, dass Mensch und Affe mehr vereint als die Liebe zur Banane. Dann hat mir ein kundiger Betreuer die traurige Mitteilung gemacht, ich hätte wohl statt der Halbaffen meine eigene DNA untersucht. So hatte ich wenigstens gezeigt, dass auch Molekulargenetiker nur Menschen sind.

Als ich für den ersten Winter nach Bremen kam, hatte ich also gerade Elektrophorese-Gele gegossen, Chromosomen mikroskopiert, DNA sequenziert und versucht, mir auf das ganze Zeug einen Reim zu machen.

Eine überzeugte Genetikerin war ich nie, aber: eine überzeugte Gen-Kritikerin. Nach sechs Jahren Humangenetik glaubte ich zu wissen, wovon ich in Sachen Gen-Kritik spreche. Jahrelang hatte ich fachlich fundiert über die Manipulation von „Genen“ diskutiert und versucht, unserer Kritik Gehör zu verschaffen. Die Zeit in Bremen hat mir allerdings ordentlich den Kopf gewaschen. Eigentlich war es dieser Herr Musikologe da neben mir, der damals schon etwas länger zusammen mit Ivan nachdachte: Er hat mir klargemacht, daß ich als Expertin, und gerade als kritische, zwar etwas von der Arbeit im Labor, aber nichts von meinem Fach verstehen kann. War ich doch wirklich jahrelang selbst so blauäugig zu glauben, in der Genetik ginge es um die „Gene“, die entdeckt, analysiert und schließlich manipuliert würden.

Ivan hat ja immer dazu gedrängt, die Sache nicht nur gut durchzudenken, sondern auch durch die Sache hindurch zu denken. Denn: Wenn ich in meinem Fach stecken bleibe, gehe ich von seinem Gegenstand aus. Sobald ich aber querdenke, kann ich mich fragen, wie dieses Fach und sein Gegenstand überhaupt denkbar wurden. Ich will Ihnen ein Beispiel geben: Um zu verstehen, was „genetische Information“ ist, schlägt der brave Fachwissenschaftler im Vogel/Motulsky, dem großen Lehrbuch der Humangenetik nach. Dort lernt wird er in seiner Gen-Gläubigkeit bestärkt und mit einer eingängigen Erklärung abgespeist, die an seine eingepakten Denkgewohnheiten anschließen. Als Querdenkerin dagegen lese ich etwas anderes, um zu verstehen, was es mit der genetischen Information auf sich hat: Norbert Wieners „Cybernetics“. Denn aus seiner statistischen Kontrolltheorie, mit der er während des 2. Weltkriegs das Abschießen deutscher Bomber optimieren wollte, ist die „Information“ in die Vererbung ausgewandert. Für Querdenker sind die Ursprünge der „genetischen Information“ also in der Flugabwehr zu suchen, und nicht bei Mendels Erbsen.

Mit solchen überraschenden Verknüpfungen – hier zwischen Ballistik und DNA muß ich mich Gott sei Dank nicht alleine herumplagen. Auch Matthias schlägt sich nicht nur mit Musik herum, sondern auch noch mit ganz anderem Käse:

*Matthias Rieger*

**Querdenken mit Illich** heißt, das man begreift, daß sich die Geschichte der Musik nicht ohne die Geschichte des Käses verstehen läßt. Wenn der Musikhistoriker sich mit der Geschichte der verschiedene Arten von Stimmung, Tonleitern und Proportionen beschäftigt, betrachtet er alte Quellen, Partituren oder Instrumente. Genau zeichnet er nach, wie die Griechen in der

Antike die Proportionen der musikalischen Konsonanzen entdeckten; wie im Mittelalter die Musik der Engel als Analogie zur irdischen Liturgie gedacht wurde; oder wie man im 18. Jahrhundert zu der Einsicht gelangte, daß dies alles Quatsch sei. Wenn er die verschiedenen Gelehrten, Autoritäten und Komponisten aus ihrer Zeit heraus verstehen will, so betreibt er Biographieforschung oder Sozialgeschichte – aber auf keinen Fall berücksichtigt er die Bedeutung der Geschichte des Käses.

**Querdenken mit Illich** heißt dagegen kurz beiseite treten, ruhig durchzuatmen und in den Kopfstand zu gehen (*Silja geht in den Kopfstand*). Denn Querdenken ist nicht akribisch, nicht Disziplin, sondern diszipliniert. Querdenken bedeutet akrobatisch neue Sichtweisen einzunehmen aber auch, eine Haltung einzuüben. Mit den Füßen in der Luft stellt sich nicht mehr die Frage, warum Käse etwas mit Musik zutun haben soll, sondern wie – um Himmels willen – die Musikgeschichtsschreibung den Käse vergessen konnte.

Die Bibliothek ist ein Ort, an dem man sich auf die Suche macht nach möglichen intellektuellen Vorturnern. Wer hat das schon gedacht, wo steht das schon geschrieben, und wer hat es schon besser verstanden, als man selbst? Literatur dazu findet man dann meist in einer kleinen, vergessenen Nische. Das verstaubte dreißigbändige Nachschlagewerk über die Begriffe des Käsemachens in der südlichen Provence von 1108 bis 1750 (Dem Todesjahre Bachs); das kleine Liederbuch für den lustigen Käsemaker von Hagismund Oberlingen aus Untertupfheim von 1618 – dem Jahr in dem Kepler sein Buch über die Harmonie der Welt veröffentlichte; oder das dreibändige Standardwerk: Die gesundheitlichen Gefahren des Verzehrs nicht pasteurisierter Milch von 1877, dem gleichen Jahr also, indem Hermann von Helmholtz‘ „Die Lehre von den Tonempfindungen“ entstanden ist.

(Diese Käserreferenzen sind natürlich erfunden: Aber von Ivan haben wir auch gelernt: Wer fest an eine Referenz glaubt, der findet sie auch).

Wer quer denkt, folgt dem Musiktheoretiker des 17. Jahrhunderts aus seiner Studierstube in die Welt. Er erkennt, wie sich in den Proportionen der Gebäude jene Proportionen widerspiegeln, die auch für den Musiker der Inbegriff von Schönheit sind. So, wie sich in den Kompositionen von Dufay die Proportionen des Domes von Florenz widerspiegeln, so konnte man in seiner eigenen Stadt der Architektur des Münsters lauschen. Begleitet man ihn zum Arzt, so schließt dieser aus der musikalischen Proportioniertheit des Pulses die Störung der Mischung der Körpersäfte. Wem nicht gut ist, dem sieht und hört man das an. Auch in der

Ratsstube trifft man den Musiktheoretiker – palavernd über das Gute in der Politik. Die rechte Mischung der Gewalten gilt es zu erhalten, damit die Stimmung der Bürger immer angemessen bleibe. Nur auf dem Marktplatz, mit all den verschiedenen Ständen der Händler und Bauern aus der Umgebung sucht man den Musiktheoretiker vergebens. Hier waltet sein Weib, kämpft mit den verschiedensten Maßen und Gewichten, die nicht nur jedem Ding, sondern auch jedem Orte eigen sind. Scheffel und Elle, Spanne und Büschel, so vielfältig wie die Dinge sind auch ihre Bemessungen. Käse machen ist Männersache, Käse kaufen tun Frauen. Deshalb kauft nicht er, sondern seine angetraute dissymmetrische Komplementarität ein – und manchmal auch Käse.

Der Musiker kennt dieses Herumschlagen mit verschiedenen Maßen: was quält er sich nicht jeden Tag mit der Vielfalt von Stimmtönen und Temperaturen. Der Posaunist vom Nachbarorte ist anders eingestimmt als der hiesige Organist, und der Cembalist von Nebenan stimmt sein Instrument rein, während er mitteltönig übt. Manchmal schon eine rechte Qual, aber so ist halt Musik: mannigfaltig – wie Käse.

*Silja Samerski*

## **2. Querdenken: Das Zurückgehen in die Vergangenheit als Spiegel der Gegenwart**

Durch Illich sind wir immer wieder ermuntert worden, uns in der Vergangenheit zu befremden. Wenn Matthias noch bis zu den Griechen zurückgehen muss, sich vom Mittelalter über die Renaissance bis zur Gegenwart vorwagt, so reichen mir oftmals schon drei Generationen, um mich vom Heute zu befremden:

Schon meine Großeltern, als sie jung waren, hätten sich sehr gewundert, wenn ein Arzt oder ein Psychologe sie zu einer „selbstbestimmte Entscheidung“ aufgefordert hätte. Sie hätten sicher nicht verstanden, was der Herr von ihnen will – eine „selbstbestimmte Entscheidung“? Sie hätten höflich genickt und sich, wieder draußen, gefragt, was denn in den gefahren ist. Damals fällten Richter Entscheidungen im Gerichtsaal, die Luise von Nebenan entschied sich für den lustigen Hans; und ob es eine gutes Erntejahr werden würde, entschied das Wetter. Experten, die dafür ausgebildet sind, ihren Mitbürgern Entscheidungen aufzubürden, die gab noch nicht. Man war entschieden, sich vom Schuster nicht mehr über's Ohr hauen zu lassen, und rang sich dazu durch, den Job beim Metzger anzunehmen. Man wurde jedoch noch nicht täglich dazu aufgefordert, zwischen vorgegebenen Möglichkeiten zu wählen. Die Zukunft

schien noch nicht berechenbar: Sie war noch nicht in Optionen und Risiken aufgegliedert, die andere für einen vorauskalkuliert hatten.

Was heute alltäglich ist, wäre vor zwei, drei Generationen undenkbar gewesen: Eine schwangere Frau, kerngesund und quitschfidel, nimmt einen weiten Weg auf, um zu einem Fachmann zu gehen, der vorgibt, mehr über ihren Zustand zu wissen als sie selbst. Bei ihm angekommen, stellt der weißbekittelte Herr erst indiskrete Fragen nach ihrer Familie; dann redet er beinahe zwei Stunden auf sie ein. Wörter, die sie nie gehört hat, prasseln auf sie nieder: Chromosomenaberrationen, steigendes Risiko, ein Drittel Wahrscheinlichkeit, Spina bifida und Gendefekte. Das alles soll ihr etwas über das Kind sagen, das sie unter ihrem Herzen trägt. Nach zwei Stunden hat der Herr in Weiß sie nicht nur verwirrt, sondern hat seine Klientin auch in die Bredouille gebracht. Er habe sie aufgeklärt, mahnt er, und sie müsse jetzt entscheiden. Entweder, sie läßt das Ungeborene testen, oder sie bringt es einfach so zur Welt. Aber: Die jeweiligen Risiken, auch ohne Test, die muß sie auf die eigene Kappe nehmen. „Man macht es, oder macht es nicht, und die Entscheidung muß irgendwann getroffen werden“, betont er.

Damals meine Großmutter, die sich für den adretten Walter entschied, dessen bärbeißiger Charme ihr Herz zum hüpfen brachte – und heute die werdende Mutter, die sich anhand von Risikozahlen für oder gegen das Kommen ihres Kindes entscheiden soll. Den beiden Tätigkeiten ist nichts anderes mehr gemeinsam als ihre Bezeichnung – das Wort „e n t s c h e i d e n“, ein Wort mit elf Buchstaben.

Beide, der Musikologe und die Biologin, nein: Matthias und Silja versuchen zu begreifen, was Vergangenheit für Illich bedeutet. Im Unterschied zur Genetik hat es Musik ja scheinbar schon immer gegeben. Auch die Griechen, so glaubt man, haben mir ihren Instrumenten Klänge produziert.

*Matthias Rieger*

**Querdenken mit Illich** heißt nicht Suchmaschine, sondern Spürnase.

Die Spürnase hilft zum Beispiel zu verstehen, das es SOUND nicht schon bei den alten Griechen gab, sondern erst mit Helmholtz. Daß weder Zuhören damals noch höre heute einen gemeinsamen Erlebnishorizont haben. Eine Geschichte der Musik von Pythagoras bis zu den Rolling Stones oder dem Rapper Ice Cube ist so absurd wie eine Geschichte des Käses von

Tutenchamun bis Aldi. Die Vergangenheit ist eben keine vielspurige Epochenautobahn, sondern ein ausgetrampelter Pfad. Ein Pfad, mit vielschichtigen Spuren. Wer Illichs Gedankengängen folgen will, muß von ihm Wandern lernen. Schritt für Schritt der Nase folgend, umsichtig und bereit zum Schwatz mit Weggenossen. Nicht Verbrennungsmotor unter plattem Hintern oder BahnCard, sondern Wanderstab und Orientierungssinn führen für Illich in die Vergangenheit. Wenn man mit ihm durch die Jahrhunderte hatschet (so nennt man das, wenn ein Wiener nach Mekka pilgert) wird immer eingekehrt im 12. Jahrhundert, der Epoche, wo Illich wohl noch einen Koffer hatte. Dort gibt es dann Jause: Brot, Käse und Wein. Mit Abelard oder Hugo von St. Victor, die er so genau kennt, dass man meinen könnte, er hätte als Bub mit ihnen heimlich auf dem Klo geraucht. Einkehr halten, ist immer auch lustvoller Schmaus und besüppelnder Trunk.

### **3. Querdenken: Der Mut zu mäanderndem Denken**

Was schmückt den gedanklichen Doppelknoten besser als ein kleines Schleifchen: Was ziert die entschlossenen Ankündigung, man werde nun gleich direkt von hier nach da, von der Musik zum Käse - besser, als ein einstündiger Exkurs über die Geschichte des Raumes. Dass es ein Hier nur geben könne, wo es auch ein da gibt, eine Schwelle über die man den Gast führen kann oder eine Grenze, ein Horizont, der durch das Jenseits Diesseitigkeit ermöglicht. Globalität ist dieser Welt noch fern und Musik gibt es hier und da, genauso wie im Diesseits und im Jenseits.

„Und die Geschichte des Raumes ist es auch, die mich verstehen ließ, wie im 14. Jahrhundert in dem kleinen französischen Dorf in der Südprovence der Benediktiner Mönch Leopold Cache, in der Dorfkirche einen neuen einzigartigen Umbruch in der Geschichte der Musik markierte, der Kirche die einmal meinem teuren Freund Majid Rahnama gehört hat, ich weiß nicht, ich glaube, ich habe ihnen schon mal von ihm erzählt. Wir waren vor ungefähr 45 Jahren einmal in einem kleinen norditalienischen Kloster und haben uns dort mit dem Abt darüber unterhalten, ob Aristotels‘ Metaphysik nicht - als Teil einer noch zu schreibenden Geschichte der Instrumentalität, wie ich schon letztes mal anklingen ließ, die vielleicht schon mit Thomas begann und die ich am 6. Mai 67 kurz nach 14 Uhr 20 erstmals in einem kleinen südländischen Fischerdorf mit einem Freund diskutiert habe - erlauben sie mir bitte, daß ich dies vor der Pause noch kurz zu Ende ausführe - wo die immer noch offen stehende Frage diskutiert worden ist, wie die Intention sich vom Handelnden ins Werkzeug verschieben

konnte, so daß jetzt z.B. beim Käse schneiden, oder beim Musizieren das Messer oder das Instrument unabhängig vom Handelnden eine Intention haben kann“.

Sie merken schon: Mit Illich Denken heißt, die Abschweifung zu schätzen, als kürzeste Verbindung zwischen zwei Ungereimtheiten.

**Querdenken mit Illich** bringt nicht weiter, sondern zusammen. Viele von den Freunden hier hat Ivans Denken schon vereint, hat Anregung gegeben zu intellektuellem Geplausch und zu intensiven Gespräch. So wie ich manchmal mit Ali über Musik – oder mit Sharokh über Käse spreche. Denn: Querdenken mit Illich führt nicht nur zu wundersamen Blickwechseln, sondern auch, wie man hier ja heute sieht, zu wunderbaren Freundschaften.

*Silja Samerski*

Das waren nun Schlaglichter auf das, was für uns das Nachdenken mit Illich ausgemacht hat. Ja, aber haben wir die große Frage nicht offen gelassen? Das, was heute alle umtreibt? Nämlich: Wie geht Denken NACH Illich? Da können wir nur sagen: WEITER!